



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 288.

Dienstag, den 8. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 11. Dezember l. J., nachmittags 4 Uhr, in den Sitzungssaal des Rathhauses zur Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage der Haushaltspläne der Stadt Wiesbaden für das Rechnungsjahr 1909.
2. Erwerbung von Gelände zur Freilegung der Balkenstraße. Ver. H. A.
3. Beschl. für einen Schulbauplan an der Dohmerstraße. Ver. H. A.
4. Ankauf eines Grundstücks im Distrikt Vangelsberg. Ver. H. A.
5. Projekt für die Erbauung des südlichen Busstapellens im Kurpark. Ver. H. A.
6. Veränderung des Fluchtlinienplans der Friedenstrasse. Ver. H. A.
7. Einrichtung einer Frauenschule und Studienanstalt an der höheren Mädchenschule, sowie Festsetzung des zu erhebenden Schulgeldes. Ver. H. A.
8. Neuwahl der vier bürgerlichen Mitglieder und deren Stellvertreter der Kreis-Erziehungs-Kommission für die nächsten drei Jahre (1909 bis 1911). Ver. H. A.
9. Bewilligung von im Etat nicht vorgesehenen Aufwands für den ab 1. Februar 1909 zu pensionierenden Kurmusiker Hermann Grober.
10. Projekt betr. Ausbau der Siegfriedstraße entlang der westlichen Blumenhallen des Südfriedhofs.
11. Anhörung der St. V. A. über die feste Anstellung des Stadtdieners Jakob Fiedlein.
12. An- und Verkauf eines Grundstücks. Wiesbaden, den 8. Dezember 1908.

Der Vorsitzende

der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

betr. Rechtsabfuhr.

Die Abfuhr des Hausabfalls durch den Stadtkreis bestellenden Fuhrunternehmer Herrn Theod. Koch, Schiersteinerstraße Nr. 30, ist mit diesem Vertrag geregelt und wird nach folgenden von den städtischen Körperschaften genehmigten Gebühren und unter Beachtung nachstehender besonderen Bedingungen befristet.

I. Gebühren-Tarif:

Zahl der Behälter	Gebührensatz pro Jahr für:					
	1malige Entfernung in der Woche	2malige	3malige	4malige	5malige	6malige
1	25	30	35	45	55	65
2	28	32	38	50	60	70
3	34	40	46	60	70	85
4	40	45	50	65	80	95
5	55	61	69	87	99	119
6	62	70	80	90	110	130
7	70	80	90	110	130	150
8	80	90	105	120	140	170
9	90	105	120	140	170	200
10	105	120	135	155	185	220
11	120	145	165	195	225	255
12	150	170	195	220	250	285

Die Tariffätze gelten bei Aufstellung der Behälter unmittelbar hinter den Ausgängen des Grundstücks, also direkt an der öffentlichen Straße.

Wird durch eine andere Aufstellungsart der Behälter oder durch einen erheblichen Abstand des Hauses von der Straße oder durch erschwerte Zugänglichkeit (Treppenstufen, steile Wege, Rampen usw.) die Abfuhr erschwert oder verzögert

(sfr. II. 3.), so wird von dem Fuhrunternehmer eine besondere Vergütung erhoben und zwar pro Jahr:

- 3. A bei einer Gebühr von 25-30 A einschl.
- 8 A bei einer Gebühr von 30-34 A einschl.
- 9 A bei einer Gebühr von 35-40 A einschl.
- 12 A bei einer Gebühr von 50 A und mehr.

II. Zur besonderen Beachtung:

1) Der Unternehmer ist verpflichtet, auf Verlangen und nach Bedarf (Sonn- und Feiertage ausgenommen) den Hausabfuhr, die Küchen- und Feuerungsabfälle, Bruchstücke von Haus- und Küchengeräten etc. abzuholen. Dagegen ist er nicht verpflichtet zum Abfahren von Pausen, Gartenmüll, gewerblichen Abfällen und sonstigen ihrer Natur nach als Hausabfuhr nicht zu bezeichnenden Gegenständen.

2) Der Behälter muß in passenden, dichtschließenden, mit Deckel und Handgriff versehenen Behältern bereit gehalten werden; diese dürfen im Hausraum nicht aufgestellt werden, d. h. die Hälfte eines Petroleumfasses von 0,50 Mtr. Durchmesser und ebensolcher Höhe zu einer Wanne mit Deckel eingerichtet, entsprechend höchstens 100 l. fassen.

Die Einschätzung geschieht jedoch nach der Zahl der ganzen im Hause aufgestellten Behälter, auch wenn diese kleiner als die Normalbehälter sind.

Größere Behälter als die Normalbehälter werden für die Abfuhr nicht zugelassen.

3) In jedem Hausgrundstück müssen mindestens so viele Behälter vom Fassungsvermögen eines Normalbehälters aufgestellt werden, als zur Aufnahme der Abfallmengen ohne Überfüllung eines oder mehrerer Behälter notwendig sind.

Nur diese Zahl ist bei der Anmeldung zur Abfuhr anzugeben und für die Festsetzung und Erhebung des Gebührensatzes maßgebend.

Dem Fuhrunternehmer ist es verboten, überfüllte Behälter abzuholen oder mitzunehmen.

Wenn der oder die Rechtsinhaber nicht direkt zugänglich sind oder von einer, von der Straße weiter entfernten Stelle des betreffenden Grundstücks nach den Abfuhrwegen geschafft werden müssen, ist der Fuhrunternehmer berechtigt, die unter I. festgesetzte Sondervergütung für erschwerte bzw. verzögerte Abfuhr zu erheben, worüber von ihm eine mit seiner Namensunterschrift versehene Quittung vorzulegen ist.

4) Die Erhebung der Gebühren durch die Stadtkasse geschieht, so lange nicht schriftlich oder mündlich auf Zimmer Nr. 72 des Rathhauses eine bestimmte Abmeldung erfolgt ist; eine solche hat auch bei Verläufe eines Jahres stattzufinden. Beschwerden gegen die Rechtsabfuhr und Einsprüche gegen die Gebührensatzung sind binnen 4 Wochen nach Empfang des Anforderungszettels beim städtischen Straßenbauamt vorzubringen. Nach dieser Zeit eingehende Reklamationen bleiben unberücksichtigt. Gebühren-Abrechnungen infolge Verminderung der Anzahl der Rechtsbehälter oder der wöchentlichen Abfuhr im Laufe des Rechnungsjahres werden nur zum 1. Oktober und 1. April jedes Jahres berücksichtigt, vorausgesetzt, daß diesbezügliche Anträge spätestens bis 20. September bzw. 20. März jedes Jahres beim Straßenbauamt eingegangen sind.

Wiesbaden, 15. April 1908.

Wiederholt veröffentlicht im Oktober 1908.

10165 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Länger Philipp Wiesborn, geb. am 19. Januar 1877 zu Mainz, zuletzt Schwalbacherstraße 40 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 5. Dezember 1908.

15586 Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Bider, geboren am 17. März 1866 zu Schltz. — 4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des Schneidergesellen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 6. des Büfflers Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Feuerbach. — 7. des Tagelöhners Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Remel. — 8. des Mühlenbauers Wilhelm Fahn, geboren am 9. 1. 1868 zu Oerofleiden. — 9. des Tagelöhners Wilhelm Feiz, geboren am 17. September 1864 zu Borsdorf. — 10. der Ehefrau Theod. Seumeister, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Wey. — 11. des Dachdeckers Anton Hill, geboren am 9. August 1876 zu Haffelbach. — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierergesellen Wlth. Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Nabanus Naubelmer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wink. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Raminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wicherleben. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 20. des Kaufm. Hermann Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar. — 21. des Eisenbauers A. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Naurod. — 22. der ledigen Büfflerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 24. des Kutschers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 25. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 26. der led. Eina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedr. Witte, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Rinker Emilie geb. Wagenbach, am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 31. des Tagelöhners Karl Reichel, geb. am 19. 10. 1866 zu Wirlenbach und dessen Ehefrau Katharina geborene Alendörfer, geboren am 22. Dezember 1869 zu Wiesbaden. — 32. des Schmiedergesellen Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Aulzig. — 33. des Mäckerchens Louis Madenroth, geb. am 15. April 1874 zu Neerenberg. — 34. des Schlossergesellen Wilhelm Mees, geb. am 1. 2. 1878 zu Bessenbach.

Wiesbaden, den 4. Dezember 1908.

15586 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Die Natural-Verpflegungssituation, Plattenstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sad 1,10 A, Buchenholz (geschnitten) pro Reutner 1,40 A, pro Raummeter 13 A. Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

15536 Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In der Rechtsabfuhr-Anstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schladen und Nische abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Rbmr.
2. Feinforst (Nische und Stücken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli-

meter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Rbmr.

3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Rbmr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Rbmr.

4. Grobforst (Stücke von 4 zu 7 Rbmr. Abmessung) 1 To. enthält 1,5 bis 1,25 Rbmr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 A für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte Schladen, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 A für eine Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Wasschinenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 1) erhalten Interessenten Angabe über Betonmischung u. f. w., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Rechtschladern bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

15638 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausschmückung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht befristet, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Kircher oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerakt frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

Die Friedhofs-Deputation.

15016

Bekanntmachung.

Die Lieferung von Lchsen, Schweine, Kalbfleisch, Schmalz, Fett und Wurstwaren, Brot, Brötchen und Mehl, sowie Kolonialwaren, Butter, Eier und Käse für das Versorgungsamt für alle Leute für das Jahr 1909 soll durch öffentliches Ausschreiben vergeben werden.

Angebote mit Proben von Kolonialwaren und Brot mit Brötchen sind verschlossen bis zum 28. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, im Geschäftszimmer der Anstalt, Schiersteinerstraße 42, woselbst vorher die Lieferungsbedingungen eingesehen werden können.

Wiesbaden, den 5. Dezember 1908.

15586 Der Verwaltungsrat.

Verdingung.

Die Glaserarbeiten für den Erweiterungsbau der höheren Mädchenschule II an der Dohmerstraße — Los I bis IV — sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verdingungsamt Gebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorkahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 A bis zum Samstag, den 12. d. Mts., vormittags 12 Uhr bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „G. V. 108“ versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. Dezember 1908, vormittags 12 Uhr, hierher einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 4. Dezember 1908.

15774 Städtisches Hochbauamt.



Das allein echte

MAGGI

mit dem Kreuzstern

übertrifft

alle Nachahmungen!

13712

Erfolgreich

und

Billig

inferieren Sie bei Beachtung der Rückseite

dieses Gutscheines im Werte von

30

Pfennig.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wodienbellage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Christian: (de Wert) Maaner Piccolo, steck die Laaterne aan, wann's aach erscht vier Uhr is. Aber bei dem Newel werd's jo iwwerhaupt nit mehr Daag un es herrscht die reinste ägyptisch Finsternis.

Piccolo: Na, der Newel is während dem Andrees-Markt manchem gerad zerecht komme, dann do hot mer nit so genaue Beobachtunge kenne, wann aaner selber benevelt war. Er hot dann sogar seiner Frau en blaue Dunst vormache kenne und is um die Eck erum beschwune, als ob er e Newellapp uffgesetzt hat.

Christian: Ja, so e Newellapp, die aam unsichtbar macht, hat sich sicherlich aach der Privatier gewünscht, wie en sei Frau uff dem Andrees-Markt erwischt hot, wie er mit so eme lieue, Maane, schneiderig-zudeilige Dos vor de Waffelbuck gestanne hot un hot des Sümmleche mit dene Bedereie gefüttert.

Piccolo: Do is halt gege alle Naturregele aus dem Newel e Mords-Gewirre losgebroche, bei dem es aach zugleich eingeschlage hot! Waff dich!!! De ganz Regeschermer hot die Kränk kriecht.

Christian: Es is nor e groß Naturchauspiel gewesen, daß uff de "Platt", die Summ geschiene hot, während wir im Newel erum gedappt sinn.

Piccolo: Do kann ich aber gar laa Wunner drinn finne, dann befannlich glänze un leuchte die "Platte" oll mit enanner, als ob se mit Speckschwart geschmiert wern.

Christian: Maaner, mach so laa dämelige Bih iwwer Sache, die de noch nit versteht. Dann sicherlich warn es gerad die "Plattköpp", die sich iwwer den Newel uff dem Andreesmarkt gefreut hawe. Aber dodebor biste noch so dumm.

Birreche: Sure Christian! Also bei eich spuckt aach de Newel. Ich war im gure Glaube, bei uns werich so newelig, weil se in Berlin in de Hezelsch ewe die neie Steiern gesammebraue un do werds jo nit ausbleiue, daß mir de Qualm un de Stank debun hawe. Was meenst du, Hannphilipp?

Hannphilipp: Mei Ansicht is die, daß sich bei dene neie Steierprojekte unserm Städtische Finanzrat en dide Newel vor die sunst so helle Maage lege muß, daß er gar laan Ausweg mehr finne kann aus dem dunkle Steier-Labyrinth.

Schorf: De Hannphilipp spuckt widder große Boge mit Fremdwörter. Aber wann ich en recht verstanne hab, meent er, es sollt in Zukunft selbst deß Kind in die Kuh besteiert wern.

Birreche: Siehste Schorf, du kannst doch nie en feiner Mann wern vun wege Mangel an heeherer Bildung. De Hannphilipp hot deß so gemeent, daß unser Finanzminister sich nit mehr ein und aus werd wisse, wann die "Frey-Steier" (gebilde Leit sage Akzise) uffgehawe werd un all die annern Steiern: Wein, Gas, Elektrizität, Inkerate etc. noch dazu komme.

Hannphilipp: Ohne de Schorf beleidige ze wolle, mücht ich de Vorschlag mache, die Dummheit ze bestiern. Do kam schon, zumol mit dem Schorf sein Anteil, e ganz erheblich Summ eraus.

Schorf: Wüß dich, de Parre sticht. Aber wanns mir nooch ging, hät ich am liebste gar laa Steiern bezahlt. Un jo denke noch mehr Leit.

Birreche: So rakelst du denk ich nu gerad nit, aber immerhin halt ich die Steier for die aanzig vernünftige, die die annern bezahlt müsse!!!

Hannphilipp: Bravo Birreche! Do leist de Hund begrawe! Uff die großartige Idee loß der e Patent geue un dhus dann unserm städtische Finanzrat offeriern gratis un franko. E Denkmol im Rabegrund is der dann bombesicher.

Schorf: Ich hätt' jo allen Grund, bei eiem schnodderige Lebensarte die getränkt Dowerworcht ze spille; aber jo leicht bringt mich nig aus de Connesangse, (um aach hochdeutsch ze rebbe), zumal ich ganz genaue weiß, daß mer so summa summarum fünfzig Millione Schuld ze bezahlen hawe. Un woher nemme un nit stehle. In dem neie städtische Staat steht deß schwarz uff weiß, daß es am grien vor de Maage kennt wern, wann mer nit farteublied is. 50 Millione is laan Fuchsdred.

Birreche: Quatsch, sag ich. Schorf, du quasselt gerad, wie de deß bestiebst. In dem Moment, wie mir in Wiesbaden sinn Groß-Stadt wern, hätte mer noch 30 Millione uffnehme solle, dann hätte mer uns dene iwwerige Groß-Städte un Groß-Krieger würdig an die Seit gestellt. Dann e Stadt, die heit nit de Buckel voll Schuld hot, die kann sich ruhig begrawe losse.

Hannphilipp: Deß Begrawe-losse is ewe aach bei uns e neie Sach wern, seitdem mer den neie Südfriedhof bei uns so glanzvoll ausgestattet hot. Wann's jo nit so widderhaarig-borschtig dumm sich aanheern bhät, so mücht ich sage, es is e Vergnüge, sich uff dem neie Friedhof begrawe ze losse.

Schorf: Nor for die Angehörige werd die Sache bische teier, wann se mit de Elektrisch zum Begräbnis fahrn wolke, dann die Süddeitsche Eisenbahngesellschaft will die Elektrisch durch die Friedensstroß nor dann baue, wann de Bororistatist genehmigt werd for die Stred.

Birreche: Ja, nu schlägt's aber dreizehn. So bill mir bewußt is, gehört doch die Friedensstroß zu de städtische Stroßel.

Hannphilipp: Gewiß is es so! Un wann ich aach alle elektro-magnetisch-galvanisch-faradische Ströme in mein Gehirn lasse leite, so kann ich ewe nit einsehe, daß dort Bororistatist gelte soll. Am beste is es do, wann sich die Leit deß Sterwe iwwerhaupt abgewöhne un so die Elektrisch boylottiern dhu.

Schorf: Wann nit alle Anzeiche trüge, do giebt's jo nächstens do unne in dem serbisch-montenegrinische-bosnische Wetterwinkel Doode genug, dann do fange se jekt aan ze schieße.

Birreche: Piccolo, bring mer emol den Scheneral-Anzeiger, damit mer emol lese kann, wie es do unne in de Balachei aussieht. Ah, do is jo die Zeitung schon. Un in eme neie Zeitungshalter. Wo stammt dann der her?

Hannphilipp: Deß is doch stadtbekannt, daß de Scheneral-Anzeiger die Zeitungshalter in alle Wertschafte, Kaffees, öffentliche Lesezimmer un Bibliotheken gratis verteilt hot, um de Leser eine Maane Spaß ze mache.

Schorf: Die Idee is nit schlecht un werd sicherlich Anhang finne.

Birreche: Aa Wunner!!! Betracht eich nor emol die praktisch Einrichtung. Aan Griff — un die Zeitung is festgeheft. Un so leicht un handlich is der Zeitungshalter. Er beschwert aam nit die Hand, die Zeitung läßt sich leicht umschlag un liegt glatt un sauber zum Lese vor aam.

Hannphilipp: Na ja, dann les' emol vor, was es do unne neues giebt!

Schorf: Do bin ich aach gespannt wie mein Regeschermer. Birreche: Wie gesagt: die Kanone sinn schon uffgefahen un wann die Strunzer nit vorher zur Bestimmung komme, dann peise die Granate un Kartätsche dagwische, um se zur Raision ze bringe. Abrieboß!!! Do les ich aach gerad vun dene bahige Tischeche, die jekt die Deitsche wie ene Gulasch uff... esse meechte.

Hannphilipp: Schlag behaag die Rudeltst un deß Maan-Kommodche. Deß Gefindel kennt mer doch vun Ansehen. Wann

Fräulein Wendt — sagte er leiser hinzu — „ich will nicht in-
distanz sein und überlasse es Ihnen, mir darauf zu antworten
oder auch nicht.“

Eine jener blitzschnellen Kombinationen ging bei den letzten
Worten Heimers durch Adas Kopf, eine Erwägung und ein kurzer
Entschluß, wie sie gerade Frauen in Augenblicken wichtiger Ent-
scheidung eigen zu sein pflegen; und sie entgegnete:

„Zatwohl. Der Baron hat mir einen Heiratsantrag gemacht,
und ich habe ihn — abgelehnt.“

Sie lag — wenigstens mit dem zweiten Teile ihrer Antwort.
Aber sie hatte richtig kombiniert. Sie sah es an dem erleichterten
Aufatmen des Chefs, über dessen Gesicht zugleich ein befriedigtes
Lächeln huschte.

„Fräulein Ada“ — begann er, aber dann stockte er wieder
und fügte nur noch hinzu — „wir sprechen später noch einmal
über . . . über diese Angelegenheit und über Ihre Zukunft. Ich
bin selbst . . .“ er wurde mit jedem Worte verlegener — „ich
muß selbst erst zu einem Entschlusse kommen“ — er reichte ihr
plötzlich die Hand — „jedenfalls danke ich Ihnen für Ihre Offen-
heit . . .“

Ada sah, daß die Unterredung damit beendet war und ver-
ließ das Zimmer des Chefs.

In ihrem Herzen aber jubelte es auf: so hatte sie also doch
richtig kombiniert! Otto Heimer selbst . . .? Aber nein — dieses
Glück überträte ja ihre kühnsten Erwartungen. Und doch . . .

Sie sollten nicht lange im Ungewissen bleiben. Noch am selben
Abend fand sie in ihrer Wohnung einen Brief Heimers vor, der
ihr die Gewißheit brachte.

Der Chef schrieb:

Sehr verehrtes Fräulein Ada!

Lassen Sie mich zunächst ohne jede weitere Einleitung den
Wunsch aussprechen, den ich schon seit Wochen im Herzen trage:
ich liebe Sie und bitte Sie, meine Frau zu werden.

Ich sollte vielleicht schönere Worte wählen, um das Gefühl,
das ich Ihnen gegenüber empfinde, auszusprechen; aber ich bin
mit meinen vierzig Jahren über die Schwärmerei der Jugend
hinaus, hoffe jedoch, daß Sie trotzdem — oder vielleicht gerade
deshalb — eine gewisse Gewähr für Ihr zukünftiges Lebens-
glück in meinem Antrage sehen werden. Sie haben mit Ihrer
Jugend und mit Ihren körperlichen und geistigen Vorzügen ein
Anrecht darauf, die Freuden und Schönheiten des Lebens zu ge-
nießen, die ich Ihnen in reichstem Maße bieten will — falls Sie
sich entschließen können, mich, den um zwanzig Jahre älteren
Mann, zu heiraten.

Wenn ich trotz meiner aufrichtigen Liebe zu Ihnen bis
heute geschwiegen habe, so tat ich es, weil mir durch Ihr Ver-
hältnis zu Herrn von Theiß gewissermaßen die Hände gebunden
waren. Nun haben Sie — wie ich zu meiner großen Freude
bei unserer heutigen Unterredung aus Ihrem eigenen Munde
hörte — in völlig freier Entscheidung den Antrag des Barons
abgelehnt — und ich darf sprechen.

Ich erwarte und verlange nicht, daß Sie sich von heute auf
morgen entscheiden. Ich bitte Sie nur, Ihr Herz zu prüfen und
sich klar darüber zu werden, ob Sie meine Liebe wenigstens bis
zu einem gewissen Grade erwidern können. Bin ich Ihnen
gleichgültig, so sagen Sie es mir offen: es wird an meinem Ge-
fühl für Sie nichts ändern; ich erkläre Ihnen im Gegenteil
schon jetzt, daß ich — selbst für den Fall einer Ablehnung mei-
nes Antrages — nach wie vor das wärmste Interesse an Ihrem
weiteren Fortkommen und Ihrer Zukunft überhaupt nehmen
werde.

Damit Sie Zeit und Ruhe haben zum Überlegen, will ich
Sie gerne für morgen und für die nächsten Tage beurlauben.
Ich hoffe, daß Sie mich nicht allzu lange auf eine Antwort war-
ten lassen werden.

Ihr ergebener

Otto Heimer.

Ada las den Brief mehrmals und begann zu überlegen. Hei-
mer schrieb knapp, schlicht und — geschäftsmäßig . . . eben ganz
wie ein Kaufmann — sagte sie sich. Daß in seinen einfachen Wor-
ten mehr lag, als er aussprechen konnte oder vielleicht auch —
wollte, kam ihr nicht zum Bewußtsein. Sie war zu oberflächlich,
um auch zwischen den Zeilen lesen zu können. Aber gerade des-
halb erfüllte sie sein Antrag mit jubelnder Freude. Was ver-
langte er denn von ihr? Keine heiße, glühende Leidenschaft, wie
die Helden ihrer Romane . . . keine bedingungslose Hingebung

und Unterwerfung . . . seine Lebensgefährtin sollte sie sein in
ruhiger Freundschaftlichkeit — deshalb hatte er wohl den Alters-
unterschied betont . . . nur eine gewisse Zuneigung sollte sie ihm
entgegenbringen: das konnte sie mit gutem Gewissen versprechen
und ohne große Mühe halten . . . zumal, wenn sie daran dachte,
was er ihr dafür zu bieten versprach: ein Leben der Freude und
des Genusses in Reichtum und Sorglosigkeit — das, wonach ihr
ganzes Sehnen ging von frühester Jugend auf. . .

Sie lächelte glücklich und ließ das Blatt sinken: am Ziel —
endlich am Ziel! jubelte es in ihr; und sie schloß die Augen, um
sich minutenlang ganz dem überschwenglichen Glücksgefühl und
ihren Zukunftsträumen hinzugeben.

Dann sprang sie auf und suchte nach ihrem Briefpapier:
Gleich — noch heute wollte sie ihm die zusagende Antwort geben!
Aber dann stutzte sie: war es auch klug? . . . Mußte er daraus
nicht ersehen, wie sehnüchtig sie dieses Glück herbeigewünscht
hatte? Wäre es nicht besser, wenn sie scheinbar zögerte und über-
legte, um von vornherein zu betonen, daß sie nicht nur empfing,
daß sie auch gab? . . .

Mit stolz erhobenem Haupte schritt sie im Zimmer auf und
ab — noch immer überlegend. Endlich hatte sie einen Entschluß
gefaßt: sie setzte sich hin und schrieb:

Sehr geehrter Herr Heimer!

Ich empfangen soeben Ihren Brief, in dem Sie mich ganz
unerwartet vor eine so ernste und wichtige Entscheidung stellen.
Die Antwort darauf kann und will ich Ihnen nur mündlich
geben, nach dem ich noch einmal reiflich erwogen habe, ob ich
Ihnen auch in jeder Beziehung das sein kann, was Sie in
Zukunft von mir verlangen. Ich mache deshalb von Ihrer
freundlichen Erlaubnis Gebrauch und werde morgen zu Hause
bleiben. Darf ich Sie dann bitten, mich am Nachmittage oder
Abend zu besuchen?

Ihre Ihnen aufrichtig ergebene

Ada Wendt.

Das war eine schwere Arbeit; aber nun legte Ada befriedigt
den Federhalter hin; der Brief war ihr gelungen. Er sollte be-
scheiden und zielbewußt klingen . . . „ob ich Ihnen auch in jeder
Beziehung das sein kann, was Sie in Zukunft von mir ver-
langen . . .“ damit war alles und — doch nichts gesagt. Der Le-
ser konnte daraus ihre Bescheidenheit ersehen, wenn er die Worte
auf ihre bisherige Lebensstellung und auf die Pflichten bezog, die
ihrer in Zukunft warteten — uns es konnte auch heißen: ich
weiß nicht, ob ich Dich liebe, daß ich sofort und mit Freuden Ja
sagen kann . . .

Ein echter Frauenbrief war es: schlau, diplomatisch, nicht
gewährend und doch verheißend . . .

Otto Heimer war ein ernster Mensch, ein ehrenwerter Cha-
rakter und ein tüchtiger Geschäftsmann — aber er war ein schlech-
ter Frauenkenner; und so wirkte der Brief auf ihn, wie er wirken
sollte.

Wenn er bisher wirklich noch irgend welche Bedenken gehabt
hatte, seiner langsam und allmählich, aber zu einer starken Glut
erwachten Liebe zu Ada zu folgen, so waren diese Zeilen aus-
schlaggebend.

Er brückte das Briefpapier nicht an die Lippen, er gab sich
keinem überschwenglichen Freudenrausch hin, aber er sah ernst
und zufrieden lächelnd von sich nieder: die ruhige Art ihrer Ent-
gegnung gefiel ihm; sie erbat sich eine — wenn auch kurze Be-
denkzeit aus; also nahm sie es ernst mit den Pflichten, die sie, als
seine Frau, zu erfüllen haben würde; sie sagte nicht: ja — ich
liebe Sie . . . aber sie schrieb: Ihre Ihnen aufrichtig ergebene
Ada; das war ehrlich. Und aus dieser Ergebenheit würde auch
eines Tages die Liebe zu ihm erwachsen, wenn sie sah, wie er sie
auf Händen trug . . .

Ruhig sah er der entscheidenden Stunde entgegen; er wollte
sie nicht erschrecken durch ein plötzliches Aufflammen seiner Lei-
denschaft; ganz allmählich sollte sie ihn lieben lernen; er würde
ihr gegenüberzutreten und in ernster, herzlicher Weise seinen An-
trag wiederholen.

Um die fünfte Stunde ging er zu ihr.

Frau Schwäbel, der Ada noch nichts von dem Antrage Hei-
mers verraten hatte, öffnete und erstarrte förmlich in Devotion und
Ehrfurcht, als Heimer seinen Namen nannte und nach Fräulein
Wendt fragte.

(Fortsetzung folgt)

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 288.

Dienstag, den 8. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

Schon am nächsten Tage erhielt Ada einen Brief von Theib. Er schrieb ihr, daß er von dem Besuche seiner Schwester bei ihr wisse, und bat sie, den Mut nicht zu verlieren. Er habe ähnliche Schwierigkeiten vorausgesehen und mit ihr ja auch schon davon gesprochen. Trotzdem halte er treu zu ihr und hoffe auf einen glücklichen Ausgang.

Gleichzeitig übersandte er ihr ein Billett für das Opernhaus und teilte ihr zum Schlusse mit, daß er mit seiner Schwester auf einige Wochen nach Norderney gehen würde. Wenn irgend möglich, wollte er vorher mit ihr noch einmal zusammensein, könne es aber nicht bestimmt versprechen, da er mit allerlei Einkäufen und Reisevorbereitungen für sich und die Baronin beschäftigt sei. . .

Ada mußte lächeln, als sie den Brief zu Ende gelesen hatte. Der Baron tat ihr leid, und dennoch verachtete sie ihn beinahe. Wie unfrei diese Menschen dachten und handelten! Aus jeder Zeile seines Briefes sprach seine istsüchtige Liebe zu ihr — und dieses Gefühl mußte er irgend welchen törichten Standesrücksichten — wenn gar der Furcht vor seiner Schwester — unterordnen. Lächerlich! Und er wollte ein Mann sein, ein Aristokrat . . . wie hieß das Buch doch, das er ihr neulich zu lesen gegeben? . . . Richtig: ein „ersifflachter Mensch!“ Nun erst begriff sie die Ironie dieses Titels.

O — sie, die kleine Ada Wendt, wollte dem Baron und seiner ganzen vornehmen Sippe, zumal der Schwester, schon zeigen, was Energie und Kampfesmut zu bedeuten hatte!

Mit einem selbstbewußten und zugleich verächtlichen Lächeln steckte sie den Brief in die Tasche und sumimte leise eine Melodie vor sich hin.

„Nun, so guter Laune, Fräulein Wendt?“

Die Direktrice, die in diesem Augenblicke zu ihr trat, sah sie erjaunt und ein wenig mißbilligend an.

„Ja. Weshalb sollte ich nicht?“

Ein festes, herausforderndes Lächeln lag auf ihren Lippen.

Die Direktrice entgegnete nichts, und Ada freute sich innerlich darüber, daß es ihr so gut gelang, ihren Aerger und Unmut zu verbergen.

Dann ging sie in ihrer nachlässig-graziösen Art wieder an ihre Arbeit.

8. Kapitel.

Baron von Theib war mit seiner Schwester nach Norderney gereist, ohne Ada vorher noch einmal gesehen zu haben.

Ada schien die ganze Sache nicht besonders „tragisch“ zu nehmen; sie war besserer Laune, als zuvor, und sah in der — gezwungenen Zurückhaltung des Barons nur eine Bestätigung ihrer Ansicht über ihn: er hatte einfach nicht den Mut, seiner Schwester offen entgegenzutreten; vielleicht hatte die Baronin doch die Wahrheit gesagt, als sie von — pekuniären Rücksichten sprach.

Um so besser für sie! dann konnte sie eher froh als traurig sein. . . .

Ihre gute Laune hatte aber auch noch einen anderen Grund.

Herr Heimer kam ihr in letzter Zeit mit geradezu ausgefuchter Höflichkeit und Liebenswürdigkeit entgegen. Galt das nur der zukünftigen „Frau Baronin“, die er vielleicht schon in ihr sah, oder hatte er einen anderen Grund?

Erst neulich hatte er ihr einen vierzehntägigen Sommerurlaub in Aussicht gestellt und ihr — ohne daß sie eine derartige Andeu-

(Nachdruck verboten.)

tung gemacht hätte — eine Vorauszahlung ihres Gehalts versprochen. . . .

Während sie soeben noch mit diesen Gedanken beschäftigt war, wurde sie von einem der Diener zum Chef gerufen. Sie war längst daran gewöhnt, in einer solchen Aufforderung nichts Ungewöhnliches mehr zu erblicken, und trat mit einem liebenswürdigen Gruß in das Zimmer Heimers.

„Wollen Sie, bitte, Platz nehmen, Fräulein Wendt. . . ich möchte heute eine rein persönliche Angelegenheit mit Ihnen besprechen. . .“

Ada glaubte, eine gewisse Unsicherheit und Verlegenheit im Benehmen des Chefs zu bemerken und suchte in seinem Blicke zu lesen; aber er senkte plötzlich die Augen und fing an, die Papiere auf seinem Schreibtisch zu ordnen, während er langsam und zögernd fortfuhr:

„Es — handelt sich um — Herrn von Theib. . .“ eine flüchtige Röte huschte über Adas Gesicht, aber sie beherrschte sich, und nur das Wogen ihrer Brust verriet ihre innere Aufregung — „Sie kamen vor einiger Zeit selbst zu mir —“ fuhr Heimer fort — „und zeigten mir auch einen Brief des Barons, um — wenn ich Sie recht verstanden habe — ein Urteil von mir über ihr Verhältnis zu Herrn von Theib zu hören.“

„Ja.“

Eine kurze Pause entstand, während Herr Heimer nachdenklich vor sich nieder sah; endlich fuhr er fort:

„Ich habe mich deshalb über die Verhältnisse des Barons von Theib orientiert und bin bereit — falls Sie es wünschen — Ihnen so gut Auskunft zu geben, als ich es eben vermag. . .“

„Sehr freundlich, Herr Heimer. . .“

Ein Heer von Gedanken stürmte durch Adas Kopf: was veranlaßte den Chef zu diesem Interesse an ihr und ihrem Geschick? Ihre Anfrage von damals war nichts weiter gewesen, als eine — Höflichkeitsform. Das hatte er sich doch wohl selbst gesagt. Wie kam er also heute dazu, sich mit ihr auszusprechen?

„Nun also“ — fuhr Heimer fort — „Herr von Theib ist selbstverständlich der Kavallerie und — Gentleman, als den Sie und ich ihn kennen gelernt haben. Ich machte wohl schon damals in bezug auf seinen Brief eine ähnliche Bemerkung. Er ist Reserveoffizier und — nun sagen wir: Landwirt, das heißt, er hat Grundbesitz hier in der Mark. . . ein Gut, aus dem er allerdings kaum nennenswerte Einnahmen erzielt. Und nun komme ich zur Hauptsache: der Baron besitzt kein Privatvermögen. Er bezieht eine Rente aus irgend einer Familienleistung und ist im übrigen ganz auf die Hilfe seiner Schwester, der verwitweten Baronin von Romberg, angewiesen, die ihm mit dem Tode ihres sehr vermögenden Mannes eine jährliche Zulage, deren Höhe mir nicht bekannt ist, gewährt. . . Das wäre wohl alles, was ich Ihnen zu sagen hätte. Ich habe es getan, weil ich ein — besonderes Interesse an Ihnen nehme und Sie vor irgend welchen Enttäuschungen, die Ihnen die Zukunft vielleicht bringen könnte, bewahren möchte.“

Heimer hatte sich erhoben und ging mehrmals im Zimmer auf und ab. Er schien mit einem Entschlusse zu ringen und sagte endlich zögernd, als kosteten ihn seine Worte eine große Ueberwindung:

„Darf ich fragen, ob Ihnen der Baron bereits einen Heiratsantrag gemacht hat? Ich stelle diese Frage nicht aus Neugier,

se daher konnte un von Haus zu Haus sich Plattsfuß laufen:
„Maussfalli-Maussfalli!“

Schorfch: Doh hat sich der gut, alt Kaiser Franz Josef
auch nit im kühnste Traum vorge stellt, daß er wege dene „Kasseler-
binder“ an sein Jubiläumstag des Standrecht nicht ver-
kündige lasse. Awer die Sipp schaft hols jo gar nit besser verlang.

Virreche: Ich hat do en diesbezügliche Vorschlag un ich
glaawe aach, mit de immerige Kumpfährn vum Stammtisch einig
zu gehn. Christian!!! Wert, komm emol her! Seit Jahr un
Daag war des so e alt Gewohnheit, daß mer am Stammtisch,
wann de Hannphilipp kaan „Kaffee“ hot trinfe müsse wie neilich,
daß mer also „Pilsener“ bei der getrunke hawe. Awer jetzt!!!
(Virreche steht auf und fährt mit erhobener Stimme fort) in Zu-
kunft: kaan Droppe Pilsener mehr!!! Möge die ruppige
Tschache ihr Gebräu in Zukunft selwer konsumieren. Hier, den
letzte Rest schütt ich fort un jetzt geb mer e Wiesbadener
Pelles. Un so bleibts for die Zukunft.

Hannphilipp: Bravo, Virreche! Jetzt hoste mer aus
de Seel gesproche. Unser vier Wiesbadener Brauereie
liefern en ganz vorzügliche Stoff un deshalb heest in Zukunft
die Parole: Trinkt deutsches Bier!

Schorfch: Do geb ich gleich e Runde zum Beste. Chri-
stian, neie Stoff. Proßt, ihr Kumpfährn.

Virreche: Proßt! So, un jetzt hewe mer die Sitzung
uff. Die Zeit geht erum, mer braucht nit dran ze drohe; Chri-
stian, hol die Wäge. Gure!!!

Rotua.

Aus schwerer Zeit.

Schicksale der Abtei Eberbach unter den Weimarnern, Schweden
und Hessen. 1631–1635.

Am 27. November 1631 war König Gustav Adolf von Schwe-
den als Sieger zu Frankfurt a. M. eingezogen. Herzog Bernhard
von Weimar, sein Verbündeter, rüdte gegen den Rheingau herab,
lag am 30. November vor den Verschanzungen zu Niederwalluf,
verteidigt von den Rheingauern und einer kleinen Anzahl Spa-
nier. Die Rheingauer hielten ihre Landesverschanzung, das
Gebüd, für uneinnehmbar und weigerten dem Herzog den Durch-
zug. Dieser griff die festeste Schanze, den Badofen, zwischen
Niederwalluf und Neudorf an, ließ drei Tage stürmen, schon neigt

sch der Erfolg auf der Rheingauer Seite, zudem Bernhard durch
Gustav Adolfs Abzug zur Rückkehr gezwungen war. In ihrer
Siegesgewisheit bewachten die Rheingauer das Gebüd schlecht
und legten den Hauptwert auf das Bollwerk, den Badofen. Bern-
hard ließ hierauf Scheinangriffe machen, durchbrach aber am 4.
Dezember 1631 bei Neudorf das Gebüd und drang in den Rhein-
gau ein, dem er 10 000 Reichstaler Kriegskontribution auferlegte.
Das Kloster Eberbach sollte hieran einen entsprechenden Anteil
entrichten, der Kurfürst von Mainz befreite dasselbe hiervon.

Als die Schweden und Weimarnern sich Mainz und dem
Rheingau näherten, waren am 20. November 1631 die Mönche
Eberbachs mit ihrem Abt Leonard in einem großen Schiff nach
Cöln in den Eberbacher Hof geflüchtet und hatten Altäre, Schak-
kammer, die Vorräte in Keller und Speicher im Stich gelassen.
Die Weimarnern setzten sich im Kloster fest, 400 Fuder Wein und
5000 Malter Früchte fielen den Weimarnern in die Hände.
Bernhard von Weimar zog bald ab, die Hessen unter General Ho-
herdort folgten und nahmen Eberbach ein. Was die Weimarnern
nicht weggeschafft, führten die Hessen weg.

Viele Fuder Wein, 2 silberne Armleuchter von 1000 Gulden
Wert, kostbare Gemälde wanderten nach Kassel, der heffische Ver-
walter de Mur oder Murs plünderte die beiden reichen Bibliothek-
theken Eberbachs und fandte 14 große Fässer voll Bücher nach
Kassel. Die Kirche diente als Pferdestall. 1633 folgten die Schwe-
den als Besitzer Eberbachs. Am 17. Februar 1633 mußten die
Rheingauer den Schweden als Landesherren huldigen. Am 19.
Oktober 1633 ward befohlen, daß alle Eberbacher Güter im Ober-
amt Rheingau an die Schweden den Weinzehnten abgeben sollen.

Der schwedische Kanzler Orensterna wohnte zu Eberbach als
Anteil der „Dotation des schwedisch-römisch-deutschen Reichs-
kanzler-Amtes“. Orensterna soll den Kreuzgangbau errichtet ha-
ben. Das ist falsch, der Bau bestand nach der Jahreszahl an der
Decke des Treppenhauses 1622 schon, Orensterna ließ nur dem
Bau den Namen „Schwedenbau“ von seinem Aufenthalt daselbst.
Ebenso wenig erinnern die Ochsenköpfe der Wasserspeier dieses
Bauwerks an ihn als Erbauer. Die Abtei blieb sonst von Einqua-
rierungen frei, da die Schweden in den Rheingauen lagen, die
Waldorte dieselben mit Lebensmitteln versehen mußten. 1634
verließen die Schweden Eberbach und den Rheingau, am 17./7.
Februar waren bereits kaiserliche Reiter vom Capitain Schoen-
born zu Mittelheim einquartiert.

Vor dem Abzug hatten die Schweden nochmals 1000 Reichs-
taler Kontribution dem Rheingau auferlegt, aber nicht erhalten.
Nur 300 Reichstaler gingen davon ein. Am 4. Febr. 1634 forderte

der schwedische Wigedom J. Albrecht Thunicher den Rest. Ende
1635 lebten die Eberbacher Mönche aus Cöln zurück. Den 29.
November 1632, ein Jahr nach der Flucht, war Abt Leonard zu
Cöln gestorben. Der Konvent wählte am 18. April 1633 den bis-
herigen Bursar oder Rentmeister Johann Weinbach aus Ober-
lahnstein zum Abt. Derselbe stellte die Gebäude in den Dächern
her, erneuerte den Gottesdienst, ließ die Felder wieder bestellen,
mußte aber bei Christen und Juden Gelder aufnehmen. Von den
Folgen des Dreißigjährigen Krieges, dem Aufenthalt fremder
Kriegsböller, den Verschleppungen, dem Verlust an Gütern und
Gütern erholte sich die Abtei nie mehr. Abt Weinbach, den
der Verlust der genannten Armleuchter kränkte, verlagte den hef-
fischen Verwalter de Mur beim Frankfurter Senat vergeblich, da
dieser sich auf höheren Befehl aus Kassel berief.

Ebenso wenig fruchteten die Bemühungen beim Kasseler Hof,
Hessen klagte sogar bei Kurmainz wegen Belästigung. Abt Wein-
bach fiel dort in Ungnade, der Abt ward gefangen zu Mainz ge-
halten, starb am 13. Mai 1642 ab und lebte mit kleinem Gehalt
als Titularabt zu Cöln, wo er am 31. März 1658 starb.

R.

Ludwig von Schell.

Ludwig Schell ward zu Weilburg a. d. L. 1750 geboren, er-
hielt seine Ausbildung als Gärtner zu Schwefingen, kam nach
Bruchsal, ging 1772 nach Paris und Versailles, 1773 bis 1777 nach
England, wo er sich überall in den Gartenkulturen dieser Länder
zum Gartenarchitekten ausbildete. 1777 erhielt er vom Herzog
Karl Theodor von der Pfalz den Auftrag, einen Teil des berühm-
ten Schwefinger Gartens zu verändern und zu vergrößern. Schell
schuf 1777 im Norden des französischen Gartens zu Schwefingen
einen englischen Garten von fast 3 Hekt. Größe und um den Haupt-
teil des Gartens einen Ring landschaftlicher Anlagen als wesent-
liche Erweiterung des Ganzen. In dem englischen Garten brachte
er die Neuerwerbungen aus Amerika unter, schuf einen Tempel
der Botanik, des Apollo, der Minerva, einen römischen Aquadukt,
eine Moschee an einem Teich, brachte viele Bibelsäulen unter, auch
wurden die überflüssig gewordenen, im französischen Stil gebalte-
nen Parterres entfernt. 1784 legte Schell für den Mainzer Kur-
fürsten Karl Friedrich (von Erthal) anstelle des aufgehobenen
Klosters Karkhause, oberhalb Mainz, sowie deren Weinberge einen
englischen Garten mit wilden Gesträuchern an. Derselbe gehört
jetzt zur Mainzer Stadanlage.

Auch schuf er für den nämlichen Kurfürsten seit 1780 die einst
berühmten Anlagen bei Aschaffenburg im Schöntal und Schön-
busch, die Anlagen im sogenannten Fürstenlager bei Bad Auer-
bach an der Vergstraße, legte den Schloßberg bei Landsbut, den
englischen Garten zu München an, änderte die Anlagen zu Ram-
phenburg bei München, sowie Laxenburg bei Wien, die Anlagen
zu Baden-Baden um.

Als der Oberbaudirektor de Pigage zu Schwefingen starb,
ward Schell Wirklicher Gartenbedirektor zu Schwefingen. Nach-
dem Schwefingen mit der Rheinpfalz ans Großherzogtum Baden
gelangt, sollte Schell nach München versetzt werden, blieb aber auf
seinen Wunsch zu Schwefingen in badiischen Diensten. 1803 jedoch
berief ihn König Max I. von Bayern zum Hofgartenintendanten
nach München, wo er etwa 75 Jahre alt am 24. Februar 1825
starb und im Englischen Garten noch bei Lebzeiten ein Denkmal
erhalten hatte. Bayern verlieh ihm den Adelsstand. Schell schrieb
eine heute noch beachtenswerte Druckschrift: „Beiträge zur bilden-
den Gartenkunst.“

Matthias Schells Bruder war ebenfalls Gärtner von Beruf
und führte nach dessen Plänen die Anlagen am Schloßberg zu
Landsbut aus. Bemerkte sei, daß Ludwig Schell Pläne zur Verichö-
nerung des Dieblicher Schloßgartens zwar entwarf, daß diese
Pläne sieben Jahre zur Ausführung bedurften, Schell jedoch die
Ausführung in ihrer Vollendung nicht mehr erlebte.

R.

Pfarrei Niederseelbach.

Die Pfarrei Niederseelbach bestand zu Anfang des 13. Jahr-
hunderts bereits und umfaßte Niederseelbach, Oberseelbach, Lan-
genhain, Langhan, Königshofen und Niedernhausen. Die Pfarrei
zählte als protestantisch geworden zur Synode Idstein im 16.
Jahrhundert. 1558 ward dort Pfarrer Erbanus Larbauer, früher
Mönch zu Eberbach; er verstarb dort 21 Jahre den Pfarrdienst, und
nach auf Auffahrt Christi tag 1579, begraben in der Niederseelbacher
Kirche. Die Pfarrer von Heffrich, Auroff und Idstein verließen
für die Witwe und deren Kinder den Gottesdienst zu Seelbach
und Dabach bis 1. August 1579, worauf Adam Steiff aus Ober-
urfel, bisher Schulmeister zu Idstein, als Pfarrer von Nieder-
seelbach folgte und sich wegen der Erben verglich. Zur Pfarrei
Niederseelbach gehörte noch die Wolfbacher Kirche, die von dem
1481 verschwundenen Dorf Wolfbach übrig geblieben und bis
1656 bestand.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Lehbold in Wiesbaden.